



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,30 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Pettzeile 0,50 Goldmark, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Mitteilungen des Vorstandes.

Auf Grund der Bestimmungen des § 18 Ziffer 2 des Verbandsstatuts wird hiernit der

VIII. ordentliche Verbandstag

zum Montag, den 29. Juni 1925, und folgende Tage nach Hamburg, „Gewerkschaftshaus“, Besenbinderhof, einberufen.

Anträge der Zahlstellen sind bis spätestens 4. April 1925 beim Verbandsvorstand einzureichen; später eingehende Anträge können nicht mehr freigestellt veröffentlicht und daher nicht berücksichtigt werden.

Die Bekanntgabe der Delegiertenzahl sowie die Veröffentlichung der Wahlprotokolle erfolgt am 2. Mai.

Der Verbandsvorstand.
E. Pucher, 1. Vorsitzender.

Machtwahnsinn und Gewaltwahnsinn.

Der Wille zur Macht lebt in jedem normalen Menschen. Jeder Mensch, der zum Selbstbewußtsein erwacht ist, will im Kreise seiner Verwandten und Bekannten etwas gelten, etwas bedeuten, etwas zu sagen haben. Er empfindet es als eine Beleidigung und Zurücksetzung, wenn man ihn nichtachtend beiseite schiebt, wenn ihn niemand auf der Rechnung hat. Darum sucht er sich durchzusetzen, wobei ihm manchmal jedes Mittel recht ist. Wer bescheiden als Mauerpflümchen im Verborgenen blüht und sich nicht vorzudrängen versteht, den sieht man mitteilidig über die Achseln an; wer selbst sein Licht unter den Scheffel stellt, anstatt es vor den Menschen leuchten zu lassen, der darf sich nicht wundern, wenn er es im Leben zu nichts bringt. Aus dieser Erkenntnis heraus ist das Strebertum entstanden, der Wille, sich mit allen Mitteln, allen Hindernissen und Widerständen zum Trost, durchzusetzen, um an das gesteckte Ziel zu gelangen. Mag auch der Weg über Leichen gehen, mögen auch noch so viele Mitbewerber auf der Strecke liegen bleiben, der rücksichtslose Streber macht das Rennen und läuft durchs Ziel. Dieses Strebertum gewährt zweifellos einen unangenehmen, ja etelhaften Eindruck, aber es ist kaum zu entbehren im kapitalistischen Zeitalter, in dem der Kampf aller gegen alle die schärfsten Formen angenommen hat. Wer heutzutage nicht über starke Ellenbogen verfügt und im Konkurrenzkampfe nicht rücksichtslos vorgeht, der kommt unter den Schritten und ist verloren.

Ein nicht wenigen Menschen entwickelt sich der Wille zur Macht zu einem Heißhunger nach Macht, zu einer Machtgier, einem Machtstachel und nimmt dabei geradezu groteske Formen an. Ein solcher Mensch will seine Umwelt unumschränkt beherrschen, er will seine Mitmenschen unterjochen, er will ihren Willen bändigen und ihren Widerstand brechen. Sein Ziel ist die Alleinherrschaft über alle die Menschen, die im Bereich seiner Macht leben, sein wahrhaftiges Streben geht dahin, auf der Ohnmacht der anderen seine Allmacht zu errichten, sein Machtwahnsinn treibt ihn an, seine Mitmenschen zu willenslos, widerstandslos Sklaven zu machen, die zu seinen Füßen liegen und den Saum seines Kleides küssen. Die Geschichte erzählt uns von solchen Weltberoberern und Weltbeherrschern, denen ihr eigenes Reich zu klein und zu eng war und die deshalb auszogen, die umliegenden Staaten und Länder mit Feuer und Schwert zu verwüsten und ihre Bewohner zu unterjochen. Daneben finden wir auch Menschen, die die Geister und Gemüter ihrer Zeitgenossen unterjocht haben, indem sie Glaubenssätze aufstellten und jeden freien Gedanken unterdrückten, indem sie Gebete und Kuthandlungen vorschrieben, deren peinliche Befolgung durch Androhung schwerer Strafen erzwungen wurde.

Heute sind derartige Machthaber unmöglich geworden. Die modernen Menschen lassen sich die Unterdrückung auf staatlich-politischem und auf geistig-religiösem Gebiete nicht mehr gefallen.

Sie fühlen sich nicht mehr als Untertanen, mit denen die Fürsten wie mit einer Hammelherde nach Lust und Laune schalten und walten dürfen, sie wollen vielmehr mitprechen und mitbestimmen in Staat und Gemeinde. Durch die steigende Macht des Volkes ist die Allmacht der Fürsten gebrochen, die Demokratie hat ihren Siegeszug durch die Kulturwelt angetreten. Die modernen Menschen sind auch geistig selbständiger geworden, sie haben sich die Denk- und Glaubensfreiheit errungen, der Bannstrahl schreckt sie nicht mehr und die Bannflüche der Kegerrichter prallen wirkungslos an ihnen ab. Demgegenüber beobachten wir, daß sich auf wirtschaftlichem Gebiete solche Machtmenschen breitmachen, die in ihrem Hunger nach Macht das gesamte Wirtschaftsleben unterjochen wollen. Sie wollen Alleinherrscher sein im Reiche des Kapitals,

seinem Beispiel nach und wirken in seinem Geiste weiter.

Die Machtgier des Kapitals tritt in den letzten Jahren immer deutlicher zutage, sie artet neuerdings in einen förmlichen Machtwahnsinn aus. Vor dem Kriege wurde der kapitalistische Machtwille durch die starken Gewerkschaften im Zaume gehalten, während des Krieges trat er zeitweilig zurück hinter den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft, in der Novemberrevolution brach er vor der Macht des Proletariats zusammen. Die Kapitalisten - auch den Monarchisten, Militaristen und den anderen Reaktionsären ging es nicht besser - verloren den Mut und warfen die Flinten ins Korn, weil sie die Macht des deutschen Proletariats fürchteten. Sie verkrochen sich in die Mauslöcher und kamen den proletarischen Forderungen bereitwillig entgegen. Allmählich änderte sich dies: die Proletarier zerstreuten sich gegenseitig und lähmten dadurch ihre Kraft, viele von ihnen wurden infolge der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der Nachkriegszeit enttäuscht und verärgert und zogen sich von den Organisationsjurid, Gleichgültigkeit und Hoffnungslosigkeit legte sich wie ein ständiger Nebel über weite Schichten des Proletariats, große Wählermassen leisteten den bürgerlichen Parteien Heeresfolge. So wurde die Macht des Proletariats immer geringer, aber in demselben Maße wuchs die Macht des Kapitals. Den Kapitalisten schwoll der Kamm, und wie Kampfthäne suchten sie die Proletarier aus ihrer Machtposition herauszubringen. Heute sind wir so weit gekommen, daß sich die Kapitalisten als die Herren fühlen und aufspielen, daß sie einfach diktieren und befehlen. Sie wollen nichts mehr wissen von einer Gleichberechtigung zwischen Kapitalisten und Proletariern, von Tarifverträgen und Verhandlungen, von sozialen Einrichtungen und Arbeitererschutz, sie ordnen an, und das Proletariat soll sich fügen. Sie erklären ganz offen, daß sie dem Proletariat die Errungenschaften der Revolution wieder entreißen, daß sie den Achtstundentag beseitigen, daß sie die Betriebsdemokratie mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen. Ihre Diktaturgelenke werden immer unverfälschter, ihr Machtwahnsinn treibt immer giftigere Blüten.

Der kapitalistische Machtwahnsinn, der vor keiner Rechtsbeugung zurückschreckt, ist das Verderben unseres deutschen Volkes. Er schädigt unsere Wirtschaft, die nur bei einem Zusammenwirken aller Kräfte gedeihen kann, er trägt in Staat und Gesellschaft das Gift der Zerfetzung hinein, er richtet unsere Kultur zugrunde und untergründet das gegenseitige Vertrauen der Menschen zueinander, vor allem erzeugt er auch in den rückständigen Proletariatsmassen den Wunderglauben an die Gewalt. Der kommunistische Gewaltwahnsinn ist nur die Widerspiegelung des kapitalistischen Machtwahnsinn. Wenn heute weite Schichten des Proletariats daran verzweifeln, anders als durch gewaltsame Mittel den Kapitalismus niederringen zu können, so erklärt sich dies aus der rücksichtslosesten Anwendung der Macht des Kapitals, der das Proletariat lediglich die rohen Fäuste, die Bomben und Handgranaten entgegenzusetzen verneint. Wie die gewalttätige Diktatur gegen Ende des Mittelalters den fürwärtigen Widerstand der Unterdrückten hervorrief, so besteht die Gefahr, daß die kapitalistische Diktatur in der Gegenwart den gewalttätigen Widerstand der entrechteten, verelendeten Massen auslösen wird. Die Kapitalisten spielen ein äußerst gefährliches Spiel, wenn sie, anstatt den denkenden, organisierten Proletariern Entgegenkommen zu zeigen, durch brutale Anwendung ihrer Machtmittel die unorganisierten Massen zum äußersten reizen. Aber es scheint leider, als ob sich auch an ihnen das Wort bewahrheiten sollte: „Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit!“ denn in geradezu wahrwüthiger Verblendung treiben sie es dahin, daß Fußsteine und Kravalle zu einer ständigen Erscheinung werden und daß sie zuletzt unser Volk in einem Meer von Blut erstickend und unsere Wirtschaft unter einem Trümmerhaufen begraben. Sie können gar keine erfolgreichere Methode anwenden, den Untergang Deutschlands auf dem schnellsten Wege herbeizuführen.

Es nützt ja doch nichts...

„Es nützt ja doch nichts... mir hilft kein Verband!“
So spricht der Mann, der den Verband noch meidet.
Er ist noch stolz auf seinen Unverstand,
Der ihm die Rute der Entrechtung schneidet.
Er lamentiert, wenn er ins Elend sinkt,
Er schimpft empört, will ihm sein Lohn nicht langen,
Doch will er immer seinen Teuf empfangen,
Wenn etwas der Verband erregt.

Es nützt ja doch nichts... Dies stupide Wort
Ist die Devise eines geistig Blinden.
Er hofft nicht mehr, sein Kampfziel ist verdorrt,
Er ist nicht fähig, Unrecht zu empfinden,
Er wehrt sich nicht, wenn ihn Gewalt bedrückt,
Ballt nicht die Faust, wenn ihn die Willtür schändet,
Wenn ihm sein Herr das letzte Recht entwindet,
Hält er den Rücken tief gebückt.

Es nützt ja doch nichts... Freund, sei lieber still!
Aus kleinem Keim entsteht die starke Eiche.
Sie trotzt dem Sturm, der sie entwurzeln will,
Und beugt sich nicht dem Wüten seiner Streiche.
Aus diesem Beispiel folgt der schlüssige Schluß:
Der Schwache wird geknechtet und gebüßelt,
Doch vor dem Starken, der am Allen rüttelt,
Beugt sich der Gegner, weil er muß.

Viktor Kallnowski.

sie wollen als Kapitalfürsten an die Stelle der Kaiser und Könige treten und als Päpste wollen sie auch die Geister ihrer Mitmenschen in ihren Bann schlagen.

Als ein Typus dieser machthungrigen Kapitalfürsten sei der verstorbene Hugo Stinnes genannt. Schon von früh auf war dieser Mann von einem stark ausgeprägten Willen zur Macht besetzt, der sich allmählich zu einem wirklichen Machtwahnsinn entwickelte. Nicht so sehr der Erwerbtrieb - der amor seleratus habendi - die verfluchte Geldgier, wie der alt-römische Dichter sagt - war es, der ihn zu immer neuen Unternehmungen und Geschäftsverbindungen veranlaßte, es war wesentlich der Machthunger, der ihn trieb, überall seine Hände hineinzuwerfen. So beherrschte er denn durch seinen überragenden Einfluß Dutzende von großen Betrieben, die zu mächtigen Konzernen zusammengeschlossen waren, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland entfaltet und befestigte er seine Macht, wobei er weniger als Wirtschaftlicher tätig war, sondern viel mehr als Organisator. Allerdings warf ihm seine Tätigkeit auch ungeheure Gewinne in den Schoß, aber die Hauptfache war für ihn, daß sein Einfluß wuchs. Darum suchte er das politische Leben zu beherrschen, indem er seine Kreaturen in die Parlamente, Ministerien, Verwaltungen usw. hineinbrachte und sie dort vom Hintergrunde aus wie Marionetten an der Strippe lenkte, darum kaufte er im In- und Auslande Zeitungen auf, um die Köpfe der Leser zu verwirren und die Gehirne zu verkleinern. Mit seinem Tode ist dieser Machthunger nicht etwa ausgestorben, er lebt weiter in seinen Nachkommen, und seine Klassengenossen eifern

führen, daß sie ihren Machtwahnsinn austoben lassen.

Da ist es denn wirklich ein großes Glück für die Zukunft unseres deutschen Volkes, daß die denkenden, organisierten Arbeiter infolge ihrer gewerkschaftlichen und politischen Schulung sich dem Gewaltwahn sinn der Kommunisten gegenüber ablehnend verhalten. Sie erkennen deutlich die wachsende Macht des Kapitals und sie empfinden sich innerlich über den kapitalistischen Machtwahnsinn, aber sie sind überzeugt, daß es andere Mittel gibt, um die Uebermacht des Kapitalismus zu brechen, als die Gewalt der Fürsten. Sie haben aus der Sozialgeschichte gelernt, daß es den unterdrückten Volksschichten noch niemals möglich gewesen ist, auf dem Wege des Gewaltkampfes das Joch der Knechtschaft abzuschütteln. Alle Gewaltkämpfe im Altertum: Sklavenaufstände und Proletariatskriege, alle Gewaltkämpfe im Mittelalter: Kettlerbewegung und Bauernkriege, alle Gewaltkämpfe der Neuzeit: Chartistenbewegung in England und Weberaufstände in Deutschland, alle diese gewalttätigen Ausbrüche des Klassenhasses sind erfolglos geblieben, sie sind geschleitet an dem Widerstande der Ausbeuter, deren Zahl gering, deren Gewaltmittel aber groß waren. Aus dieser Erkenntnis heraus wetzet das denkende Proletariat andere als gewalttätige Kampfmethoden an: es will zu einer wirtschaftlichen Macht werden, indem es die Millionen Einzelarbeitskräfte in den Gewerkschaften und die Millionen zerstückelter Kauf- und Kapitalkräfte der Proletarier in den Genossenschaften zu einer Massenkraft zusammenschließt, es will zu einer geistig-sittlichen Macht werden, indem es Wissen, Bildung, Aufklärung und Kultur in die Massen trägt, indem es die Massen zum Selbstbewußtsein, zum Sozialismus und zur tätigen, opferfreudigen Brudersliebe erzieht, es will zu einer politischen Macht werden, indem es sich in Staat und Gemeinde, in Gesetzgebung und Verwaltung einen maßgebenden Einfluß erlangt. Wenn erst das deutsche Proletariat auf allen diesen Gebieten zu einer Macht herangewachsen ist, mit der die Gegner rechnen müssen, wenn es erst als eine innerlich und äußerlich geschlossene Einheitsfront dasteht, so wird der kapitalistische Machtwahnsinn ebenso zusammenbrechen, und Kapital und Reaktion werden gar nicht mehr wagen, auch nur einen Widerstand zu versuchen. Dann braucht keinerlei Gewalt angewandt zu werden, mit einer Sandbewegung wird das Proletariat den Kapitalismus beiseite schieben. Daß eine solche friedliche Lösung des Konflikts zwischen Kapital und Arbeit möglich ist, läßt sich gar nicht bestreiten werden, daß sie bei weitem wünschenswerter wäre, als wenn der Weg ins soziale Meeresand durch Blut und Tränen, über Berge von Toten und Verwundeten, geht, wird jedermann zugeben. Darum lehnt das Proletariat den Gewaltkampf als Mittel zum Aufstieg ab, weil es erkannt hat, daß Macht mit Gewalt nichts zu tun hat, daß eine wirkliche Macht die Gewalt einbestrichelt macht, daß die Gewalt nur das äußerste Mittel ist, um Widerstände zu brechen und Hindernisse hinwegzuräumen.

Mit dem Gewaltwahnsinn, dem Rückfall in längst überlindene, erfolgreiche Kampfmethode, muß gründlich gebrochen werden. Das Proletariat darf seinen Kampf ums Recht nicht als Gewaltkampf führen, es muß ihn führen als Machtkampf mit dem Schwert des Geistes, unter dem Banner des Rechts, denn nur dann wird es vorwärts schreiten von Sieg zu Sieg. Wenn ihm veränwortungsvolle Elemente den schändlichen Rat geben, in Puffen

und Kravallen sein Heil zu suchen, so muß es sich daran erinnern, daß Ferdinand Lassalle die deutschen Arbeiter ermahnte: „Laßt euch nicht vom Boden des Rechts auf den Weg der Gewalt locken, denn das würde euer Verderben sein!“ Es muß auch bedenken, daß die Gewalt nur vernichten und zerstören, aber nicht aufbauen kann, und auf den Aufbau einer neuen, höheren Menschengemeinschaft kommt es doch letzten Endes an. Der sozialistische Machtwahnsinn wird nicht zerfallen an dem kommunistischen Gewaltwahnsinn, sondern an der wirtschaftlichen, geistigen, sittlichen und politischen Macht des organisierten Proletariats. F. L.

Tarifflohn nur für organisierte Arbeiter.

In den Mitteilungen der Buchdrucker, Gau Württemberg, wird ein Gewerbergerichtsurteil bekanntgegeben, das in den Kreisen der Verbandsmitglieder volle Zustimmung finden wird.

Eine Firma verweigert einem Arbeitnehmer die durch Schiedspruch festgesetzte Lohnerhöhung von 17 Proz. und wurde deswegen verklagt.

Die beklagte Firma machte geltend, daß der Kläger nicht Mitglied einer der an dem Schiedspruch beteiligten Parteien sei. Der Kläger könne deswegen aus dem Schiedspruch keine Rechte für sich herleiten, denn der Spruch sei wohl für verbindlich, nicht aber für allgemein verbindlich erklärt worden. Das angerufenen Gewerbergericht wies in seiner Urteilsbegründung darauf hin, daß ein Schiedspruch, gleichgültig, ob eine Unterwerfung unter diesen freiwillig oder gezwungen erfolgt, nur den Streit zwischen den beteiligten Parteien schlichtet. Für Nichtmitglieder der Parteien ist der Schiedspruch weder gefällt, noch erfindet sich eine Verbindlichkeitsklärung darauf. Soll der Schiedspruch auch Kreise umfassen, die nicht den beteiligten Parteien angehören, so mußte er für allgemein verbindlich erklärt werden. In Konsequenz dieses Urteils sind nur gewerkschaftlich organisierte Arbeiter und Angestellte sicher, Tariflohn zu erhalten. Nichtorganisierte sind der Lohnerhöhungswillkür der Arbeitgeber ausgeliefert, wenn bei Tarifstreitigkeiten der Schiedspruch nur die Verbindlichkeitsklärung einhält.

Es ist es recht! Wer nicht ist, hat auch nicht zu ernten! Dies mögen sich die Lohnseiter, welche sich immer noch nicht entschließen können, Mitstreiter und Mitkämpfer im Verband zu werden, hinter die Ohren schreiben. Es sind nur noch wenige, aber auch diese müssen soviel moralisches Gefühl aufbringen, um endlich in unsere Reihen einzutreten und mitzuwirken an dem Aufbau unserer Organisation. Nur wenn alles mitwirkt, können wir auf dem Wege der stetigen Verbesserung unserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse weitere Fortschritte machen.

Das Washingtoner Abkommen und der Achtstundentag.

Ueber dieses Thema sprach der bekannte Sozialpolitiker Dr. Heinz Rothkopf in einer Veranstaltung des Grapischen Kartells Dresden am 15. Januar in den Annalen. Er führte u. a. aus, daß der sogenannte Friedensvertrag von Versailles, so schwere Lasten er uns auch auferlegte, doch wenigstens eine Geste enthalte: nämlich die Organisation der Arbeit. Als großer Fortschritt sei deshalb das Washingtoner Abkommen zu bezeichnen, weil dort sämtliche Kulturstaaten die internationale Organisation für soziale Fragen anerkennen wollten. Im Gegenfah zu allen anderen Fragen sei aber hier Deutschland gleich-

berechtigt. Allerdings habe das Washingtoner Abkommen wegen seiner internationalen Einführung des Achtstundentages geführt, doch sei deshalb kein Grund vorhanden, ihn nicht auch in Deutschland wieder abzuschaffen. Im Hinblick auf die ungeheuren Reparationssummen, nämlich 25 Milliarden Goldmark, die Deutschland vom nächsten Jahre an an die Entsiehten abzuliefern gezwungen ist, hat Präsident Wilson sozialer Fortschritt, den England und Frankreich zugeben: „Ihr müßt uns, den Achtstundentag abzuschaffen.“ Dieser Wunsch ist natürlich Wasser für die Mühlen der deutschen Unternehmer gewesen. Referent sei aber anderer Ansicht, er teile diesen Standpunkt nicht. Gerade weil wir eheliche Erfüllungspolitik treiben wollen, müßten wir das höchste Gut des deutschen Volkes, seine Gesundheit, seine Arbeitskraft, erhalten. Und da sich die Reparationslast auf eine ganze Generation erstrecken soll, so muß man sich Hülfe in Aufbau an der Arbeitskraft des deutschen Volkes zu leisten. Er sei auch der Meinung, daß es uns ganz unmöglich sei, ihn den folgenden 50 Jahren 1 Billion Goldmark Mehrwert zu schaffen und diese Summe an die Entsiehten abzuliefern.

Die solche Millionen Summe sei auch auf der ganzen Erde gar nicht vorhanden und man könnte sich von ihr keine Vorstellung machen. Wenn wir auch gewöhnt wären, mit Billionen zu rechnen, so seien das Papiermark gewesen. Es müßte ohne Zweifel auch hier über kurz oder lang eine Revolution erfolgen. Aber auch die Aufbringung der Schuld sei nur möglich mit Hilfe einer gesunden Arbeiterschaft. Diese sei aber durch die lange Entbehrungszeit geschwächt, und untere Mittel, die nachfolgende Generation, ist noch viel weniger in der Lage durch die lange Zeit der Unterernährung, länger als wir arbeiten zu können. In diesem Falle sei Mehrarbeit geradezu ein Verbrechen. Nur durch verbesserte Produktionsmethoden, die mit allen Mitteln anzustreben sind, können wir Fortschritte machen.

Doch auch die Gewerkschaften wollen und werden sich den mühsam erungenen Achtstundentag als letzte Ertragsleistung der Revolution nicht nehmen lassen, weil es eine alte Kulturforderung der Arbeiterschaft ist. Das dürfte nun aber nicht so einfach zu werden, als ob man noch getaner Arbeit die Hände in den Schoß legen wolle. Nein, frei will der Arbeiter über seine Zeit dann verfügen, will sich seiner Fortbildung, seiner Familie, seinem Gärten, seinen sonstigen Bedürfnissen widmen, will Mensch sein. Nur für den Unternehmer will er bloß acht Stunden arbeiten, die übrige Zeit für sich.

Auch auf die sozialen Einrichtungen kann der Redner zu sprechen. Diese hat er mit für das wichtigste, besonders deshalb, weil sie dazu beitragen sollen, Krankheiten zu verhüten. Mit der gesunde Mensch sei imstande, Mehrwert zu liefern. Deshalb seien die sozialen Einrichtungen keine Verschwendung, sondern die rentabelste Kapitalanlage in unserer Volkswirtschaft. Vor allem sei die Kinderarbeit gesetzlich vollständig zu unterbinden, die Frauarbeit gesetzlich einzuschränken, wo mit Giftstoffen usw. gearbeitet werden muß, ist die Arbeitszeit auch weiter herabzusetzen; bei leichter Beschäftigung (zum Beispiel Arbeitsbereitschaft) kann sie herabgesetzt werden. Es müsse Grundrecht werden, mit möglichst geringem Aufwand höchsten Ertrag zu erzielen. Es werde jetzt oft davon gesprochen, als ob auch in Deutschland der Achtstundentag nicht mehr existiere. Das sei falsch. Nur durch Tarifvertrag ist es gestaltet, länger arbeiten zu lassen. Auch die Betriebsräte haben keine Vollmacht, wenn der Tarif es nicht zuläßt, längere Arbeitszeit zu gestatten. Genauso können die Behörden nur erlauben, nicht zulassen, länger als acht Stunden täglich zu arbeiten. Mehr als zehn Stunden täglich darf überhaupt nicht gearbeitet werden.

Zum Schluß wandte sich der Referent dagegen, eine Sozialpolitik dem Lande gegenüber aufkommen zu lassen. Es müsse vielmehr alles getan werden, die günstige Stimmung nicht nur zu erhalten, sondern auch weiter zu fördern. Jeder sollte es aber der Arbeiterschaft an der notwendigen Hülfe und Entlastung. Zwei Drittel aller Volksgenossen seien Arbeiter und hätten die Mehrheit. Doch sie seien noch nicht in einem Sitze. Das ist erst, wenn die Kapitalisierung befristet ist, wird es möglich sein, Gesetze zu schaffen, die dem Wohle der gesamten Bevölkerung dienen und die auch das Land tragen kann. Davon sei er sehr überzeugt.

Vorrechte.

Von einem, der trotzdem Sozialist ist.

Personen:
Der Gutsbesitzer:
Der Aktionär:
Der Gebildete.

Der Gutsbesitzer: Für mich liegt die soziale Frage sehr einfach. Ich muß meine alten Rechte gegen diese unflätigen modernen Ideen von der Gleichberechtigung aller Menschen verteidigen.

Der Gebildete: Richtig. Denn wenn die Sozialisten siegen...

Der Gutsbesitzer: Dann „gehört die Erde dem ganzen Volke“, wie sie in ihrer phrasenhaften Sprache sagen.

Der Gebildete: Weib ist das mehr als eine Frage. Diese Idee würde sich ungemein leicht durchführen lassen.

Der Aktionär: Ja, alle Bewirtschafteter des Bodens würden einfach zu Eigentümern erklärt.

Der Gutsbesitzer: Das heißt also: Meine Pächter hätten mir keinen Pfennig Pacht mehr zu zahlen!

Der Gebildete: Freilich, denn eben diesen Pachtzins, den Sie jetzt erhalten, gönnt man Ihnen nicht. Man bezeichnet ihn als „arbeitsloses Einkommen“.

Der Gutsbesitzer: Und womöglich müßte ich von dem Lande, das ich selbst bewirtschafte, noch Pacht an den Staat bezahlen!

Der Gebildete: Allerdings, denn Sie beizugehen zu „Volkseigentum“. Zufällig sind Sie doch

gegenwärtig stark im Vorteil gegenüber denjenigen, die am Boden des Vaterlandes zufällig nicht teilhaben.

Der Gutsbesitzer: Na ja, jeder kann doch auch nicht Gutsbesitzer sein.

Der Gebildete: Nein, aber das ganze Volk kann es, melden die Sozialisten.

Der Gutsbesitzer: Eine entsetzliche Idee! (Zum Aktionär) Was sagen Sie dazu?

Der Aktionär: Geht es mir besser? Ich bin genau so bedrückt wie Sie. Die Unternehmern, an denen ich beteiligt bin, würde man ebenfalls für Staatseigentum erklären, — — — und wo bliebe dann meine Dividende?

Der Gebildete: Mit der wäre es aus, denn das ist auch „arbeitsloses Einkommen“.

Der Aktionär: Was sich diese Leute eigentlich einbilden?

Der Gebildete: Sie tun, von ihrem Standpunkt aus handeln sie ziemlich konsequent. Sie sagen: Die Produktionsmittel, also die Fabriken, Maschinen, Banken usw. — — — und übrigens auch der Grund und Boden, Herr Gutsbesitzer — — — gewähren ihren Eigentümern ein „Monopol“!

Der Aktionär: Na, wieso denn?

Der Gebildete: Sie beschaffen Ihnen ein Sonderrecht auf die Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft.

Der Gutsbesitzer: Die Phrasen dieser sozialistischen Hyperbesessenen Sie wirklich mißfällig. Aber steckt denn ein Sinn hinter dem „Sozialismus“?

Man in ein. Maschinen aber hat der Arbeiter nicht, und dann ist auch nicht erwerblich.

Der Aktionär: Aee, die haben wir.

Der Gebildete: Nun gut. Er ist also darauf angewiesen, daß Sie ihn in Ihren Betrieb einstellen. Er muß seine Arbeitskraft wie eine Ware „verkaufen“.

Der Aktionär: Na, da ist doch nichts dabei! Wir bezahlen sie ihm ja auch bar!

Der Gebildete: Aber Sie geben ihm nur soviel dafür, wie Sie unbedingt müssen. Und da diese seltsame Ware Arbeitskraft im Ueberfluß angeboten wird...

Der Aktionär: So steht sie nicht hoch im Preise. Verstehen Sie.

Der Gebildete: Der Arbeiter aber muß trotzdem zugestehen. Denn sonst verhungert er.

Der Aktionär: Ja. Und er muß sich auch anständig betragen, sonst steigt er.

Der Gebildete: Sehen Sie wohl Sie können ihn jederzeit von den Produktionsmitteln abschneiden. Darauf beruht Ihr Privileg.

Der Aktionär: Gut, wenn man das heißt. Ich habe hierher immer meine Kuponen abgeschickt, ohne mir Gedanken zu machen, woher eigentlich die Zinsen kommen. Ich glaube so halb und halb, das Geld kriegt die Witwe.

Der Gebildete: Sie haben von dem gelebt, was Ihre weniger glücklichen Mitbürger für Sie arbeiten.

Der Gutsbesitzer (zum Gebildeten): Wenn man Sie so reden hört, könnte man fast denken, Sie seien selbst unter die Sozialisten gegangen.

Der Gebildete: Der Himmel bewahre mich!

